

Zeitschrift:	Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber:	Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band:	3 (1898-1899)
Heft:	12
Artikel:	Einiges vom Frauenkongress in London : 26. Juni bis 4. Juli 1899 [Teil 2]
Autor:	Schmid, F.
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-310070

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

1. Dr Gaule: Der Lebensgenuss ohne Alkohol.
2. Otto Lang: Alkoholgenuss und Verbrechen.
3. Professor Forel: Die Trinksitten.
4. Pfarrer Marthaler: Charakterbildung und Alkoholismus.
5. Fräulein Dr Bayer: Wir Frauen und der Alkoholismus.
6. Professor Bunge: Kampf gegen die Trinksitten (5 cent.)
7. Dr A. Frick: Einfluss der geistigen Getränke auf die Kinder.
8. Professor von Speyr: Aus den Erfahrungen eines Irrenarztes.
9. Dr Ming: Der Bauer und die Abstinenz.
10. Professor Bunge: Die Alkoholfrage.

Von diesen Schriften möchte ich ganz besonders Nr. 7 und 10 jedermann empfehlen.

Diese Schriften, sowie alle übrigen irgendwie in dies Gebiet einschlagenden sind übrigens auch stets erhältlich bei der Schriftstelle des Alkoholgegnerbundes Basel, Postfach 4108.

G. Z.

Einiges vom Frauenkongress in London.

26. Juni bis 4. Juli 1899.

Von F. Schmid, Sekundarlehrerin.

(Schluss.)

Nichts Neues! werden Sie sagen. Auch unser Denken und Wünschen geht solche Wege. Bei uns bleibt es aber eben beim Wünschen, während anderswo die Ideen schon ausgeführt werden, so dass die Referenten von gemachten Erfahrungen sprechen konnten. Ich besuchte auch die gemischte Erziehungsanstalt in Bedales, wo unter Leitung von Herrn und Frau Badley nach rationellen Grundsätzen unterrichtet wird, wo Pensum und Lehrpläne Nebensache und die frische, fröhliche Entwicklung des ganzen Menschen Hauptsache ist. Es war ein Blick in ein Wunderland! Vielleicht ein andermal mehr davon.

Auch in den Versammlungen der socialen Sektion, wo ich über Gefängniswesen und Besserungsanstalten, über das Rettungswerk an Gefallenen und die Notwendigkeit eines gleichen moralischen Massstabes (equal moral standard) für Mann und Frau hörte, waren es mitten in der Arbeit stehende Frauen, die ihre Berichte abgaben. Nicht aus Büchern hatten sie zusammengetragen, nicht im Studierzimmer herausphilosophiert, was sie uns sagten. Es war alles aus dem Leben geschöpft; das Herz brannte ihnen von Gesehenem und Erlebtem. Was von Herzen kam, ging auch zu Herzen. Und an dem frischen Mut der zum Teil schon ergrauten Kämpferinnen richtete man sich empor, schöpfte frohe Hoffnung und wäre gleich bereit gewesen, auch mit in die Schranken zu treten. Wenn man aber jene — kann man sagen inhaltsreichen? — Gesichter ansah, empfand man, dass es viel braucht, um bei solchen Werken mitzuhelpen: eisernen Willen, endlose Geduld, unerschöpfliche Liebe und ein völliges Hintansetzen des eigenen Ichs. Mlle Sarah Monod, Mad. Bogelot, beide thätig in dem Liebeswerk für die Entlassenen von St-Lazare, dem Frauengefängnis in Paris, Mrs. Bramwell-Booth, die als Salutistin sich mit gefallenen Mädchen beschäftigt, und vor allem Mrs. Ellen Johnson sprachen mit überwältigendem Ernste. Mrs. Johnson, die ja leider noch während des Kongresses einem Herzschlag erlag, hat 15 Jahre lang das Staatsgefängnis für Frauen in Massachusetts geleitet. Ihre Familie und ihre Freunde verliess sie und widmete sich ganz ihren Gefangenen. Diese wussten

denn auch, dass ihre Vorsteherin zu jeder Stunde, bei Tag und bei Nacht, für sie zu sprechen war. Mrs. Johnson sah in der Gefangenschaft, die der Verbrecher zur Strafe und Sühne seiner Thaten einfach absitzt, durchaus keinen Nutzen. Dasitzen, arbeiten und auf den Augenblick des Freiwerdens warten, das ist kein Leben, sondern ein zweckloses Vegetieren. Ein gebesserter Verbrecher ist aber ein gewonnener Bürger, und auf diese Besserung hin muss während der Haft gearbeitet werden. Die menschliche Natur ist dieselbe innerhalb wie ausserhalb der Gefängnismauern. Sie will ein Ziel vor sich haben, dem sie nachstrebt. Mrs. Johnson suchte von Anfang an bei all ihren Gefangenen nach irgendwelchen Fähigkeiten, die sich ausbilden liessen; mit Belohnung und Strafe wurden sie angeregt, dass sie etwas Rechtes lernten und dieses Gelernte ihnen wieder Selbstachtung, den besten Halt im neuen Leben draussen, verschaffte. Mit der Erziehung fürs praktische Leben ging die moralische Hand in Hand. „Kein Mensch wird besser dadurch, dass er von seinen Sünden spricht“, sagte Mrs. Johnson und sorgte deshalb dafür, dass die Sträflinge wohl Unterhaltung hatten, aber keine Gelegenheit, unter sich von der Vergangenheit zu sprechen. In den ersten Wochen, die jede Gefangene in Einzelhaft verbrachte, sprach sogar die Vorsteherin bei ihren Besuchen nicht davon, da in der ersten Aufregung auf wahrhafte Darstellung nie zu rechnen war. Von selbst empfanden dann die meisten früher oder später das Bedürfnis, ihre Beichte abzulegen, und diese freiwillige Beichte war klar und wahr. Im Gegensatz zum Gebräuchlichen verlangte Mrs. Johnson nun aber nicht, dass sie viel darüber nachdachten, sondern suchte im Gegenteil neue Ideen, neue Interessen zu wecken, damit das Schlechte aus Mangel an Nahrung absterbe und Gutes keime. Bücher und Bilder sollten den Sinn fürs Schöne wecken. Pflanzen, Tiere, kleine Kinder wurden den Gefangenen zur Pflege gegeben, damit ihr Herz Gelegenheit habe, sich zu öffnen, Liebe zu empfinden. Wenn in der ersten Zeit nur Gehorsam und zwar strikter Gehorsam gefordert wurde, fehlte es in der Folge nicht an Anlässen zu freierer Betätigung, damit sich der gute Wille stärke. Und gutes Betragen wurde immer belohnt; war es auch nur ein etwas besseres Kleid, etwas mehr Abwechslung in der Nahrung, ein Buch mehr, so war es immer eine Verbesserung der Lage der Gefangenen, die sie glücklicher machte. Jeder Strafe wurde Zeit zum Nachdenken beigegeben; jede Bitte um Verzeihung fand Gehör.

Nicht wahr, Sie begreifen, dass man sich bis zur letzten Faser hätte erfüllen lassen mögen von diesem humanen Geiste?

Dass Frauen in solcher Stellung das Stimmrecht fordern, erscheint nur natürlich. Gleiche Arbeit, gleiche Verantwortung, gleiche Rechte! Den Verhandlungen über das Frauenstimmrecht im Kongress selbst konnte ich nicht beiwohnen, wohl aber einer grossen, öffentlichen Versammlung abends in Queens Hall. Die Vorsitzende, Lady Fawatt, sprach die 3000 Menschen, hauptsächlich Frauen, mit einer Ruhe und Gelassenheit an, die zeigten, dass sie kein Neuling in der Sache war, sondern mit auf Erfahrung beruhender Ueberzeugung für das Frauenstimmrecht eintrat. „Die Bewegung wird uns zum Ziele führen; wir wollen nur unsere Hoffnung so treu hegen und pflegen, wie wir es unsren Sorgen gegenüber zu thun gewohnt sind.“ Nach ihr ergriffen viele interessante Persönlichkeiten, auch mehrere Parlamentsmitglieder, das Wort und suchten uns die Notwendigkeit der Neuerung ans Herz zu legen. Mit grosser Begeisterung wurde die bald 80jährige Miss Susan B. Anthony angehört, die seit anno 1853 in den Vereinigten Staaten für die Rechte der Frauen kämpft und viel dazu beigetragen hat,

dass in mehreren Staaten die Frau gleichberechtigt bei allen Fragen mitstimmt. Es tönte fast komisch, wenn sie klagte, der Kampf sei ein so schwieriger, weil er in den 45 Staaten 45 mal ausgefochten werden müsse und die grosse Anzahl von einwandernden Europäern — jährlich gegen 25,000 — durch ihre Unwissenheit die Abstimmungsergebnisse so sehr verschlechterten. Sehr angenehm war es, den Vertreter von Neu-Seeland zu hören. Er erzählte, wie gut sich das Frauenstimmrecht in seiner Heimat bewähre, die Frau zeige eben ihre Gewissenhaftigkeit und ihren gesunden Menschenverstand in der Politik so gut wie in allem andern; wenn in den 5 1/2 Jahren nicht gerade Wunder gewirkt worden seien, könne man doch bestätigen, dass das Land zu keiner andern Zeit besser prosperiert hätte.

Aus allem gewann man den Eindruck, die Zeiten, wo man den Kopf in den Sand stecken könne, seien vorüber. Man dürfe wohl anfangen, ernstlich über die Sache nachzudenken und dafür zu sorgen, dass wir tüchtig werden, um der neuen Aera entgegenzugehen.

In diesem Sinne sprach auch der Bischof von Southampton in der Westminster-Abbey, wo ein grossartiger Gottesdienst für die Kongress-Mitglieder abgehalten wurde. Mit viel Wärme legte er uns ans Herz, dass unsere Sache eine gute Sache, Gottes Sache sei. Aber, wer die Hand an den Pflug lege, der solle nicht rückwärts schauen, auch nicht seitwärts. Das heisse für uns, wir sollen mit reinem Herzen kämpfen, keine Nebenabsichten haben, nicht Ruhm für uns selbst erlangen wollen, oder Vorteile für uns oder Andere suchen, oder die Vorherrschaft eines Geschlechts zu Ungunsten des andern gutheissen. So lange die eine Hälfte der Menschheit sich nicht frei entfalten könne, sei die Entwicklung der ganzen gefährdet. Deshalb, und nur deshalb, müssten wir die Schranken durchbrechen. Wir, so gut wie die Männer, seien berufen, die Menschen ihrem Ziele entgegenzuführen, und das sei, Gott ähnlich zu werden, Sein Reich auf Erden aufzurichten.

Nun habe ich noch gar nichts von all den Festlichkeiten gesagt, die nachmittags in schönen Gärten oder abends im festlichen Saale die Kongressteilnehmer vereinigten. Manche Berichterstatter sehen darin nichts als den übertriebenen Luxus, die pomösen Toiletten und vor allem die Vergnügungssucht der Frauen, die „solche leere Schaustellungen ernster Arbeit eben immer vorzögen.“ Ja, was thun denn die Männer in solchen Fällen? — Sie setzen sich zusammen ins Wirtshaus und erholen sich nachmittags bei Café und Billard, abends bei Wein, Tabak und Kartenspiel von den Mühen des Tages. Ins Wirtshaus können und vor allem wollen wir Frauen nun nicht, und so konnten wir den vielen Klubs und Privaten nur dankbar sein, dass sie uns so freundlich aufnahmen. Täglich fanden Einladungen statt, bald für alle, bald nur für die Delegierten, und doch war es kein Kleines, so Hunderte von Menschen zu bewirten. Ich wohnte einem Gartenfeste beim Bischof von London bei. Sein Palast liegt fast 2 Stunden weit vom Centrum der Stadt. So kamen die Gäste in vielen, vielen hausoms angefahren und wurden von den Dienern nach dem Garten geführt. Dort fragte der Butler nach dem Namen des Gastes und meldete ihn mit lauter Stimme der Herrschaft des Hauses an, wenn der Name nicht gar zu fremdländisch klang. In letzterem Fall gab es nur eine Handbewegung und ein hüfloses Achselzucken. Mit einem herzlichen Händedruck wurde man von den Gastgebern empfangen und erging sich dann auf dem weichen Rasen im Schatten alter, ehrwürdiger Bäume. Eine kleine Musikkapelle spielte fröhliche Weisen.

In zwei Sälen des Hauses und unter einem grossen Zelte standen Erfrischungen in reichster Auswahl bereit. Immer bunter wurde die Menge. Man studierte Gesichter, suchte die Nationalität der einen oder andern Gäste herauszufinden, erkannte mit Freuden eine Rednerin, für die man sich in der Sitzung begeistert hatte, schnappte das Endchen eines interessanten Gespräches auf, machte Bekanntschaften, entdeckte mit Wonne alte Bekannte und fühlte sich ganz vergnüglich als kleines Hühnchen unter all den Grössen. Die Delegierten und speakers freilich hatten's nicht so gut; die wurden von allen Seiten umschwärm und mussten überallhin Red und Antwort stehen. Wie viele Gefühle gegenseitiger Hochschätzung erwachten da, wie viele Bände der Freundschaft knüpfsten sich an zwischen Nord und Süd, zwischen Ost und West. Und das war ja mit der Zweck des ganzen Kongresses, dass wir Frauen der ganzen Welt uns kennen lernten und uns enger zusammenschlössen, um vereint weiter zu streben nach allem Schönen und Guten.

Mitteilungen und Nachrichten.

Zur Generaversammlung. Hoffentlich geht jetzt längst in allen Lehrgottentreissen ein lebhaftes Lüften von Bratisröcken vor sich, die dazu bestimmt sind, ihre holden Trägerinnen noch holdseliger zu machen für jene festlichen Oktobertage, wo die Blüte der pädagogischen Welt sich in der Bundesstadt versammelt. Denn daheim bleiben sollte eigentlich keine, die noch irgendwie mobil ist, da diesmal ein so reichbesetztes Menu von wissenschaftlichen, Natur- und Kunstgenüssen der Teilnehmerinnen wartet, dass schon das blosse Lesen und Hören davon den letzten Reisebatzen hervorlocken muss. Wir Bernerinnen machen uns denn auch mit eitel Lust und Wonne darauf gefasst, einen Kolleginnenflor in unsren Mauern empfangen zu dürfen, wie er noch niemals dagewesen ist. In hellen Haufen hoffen wir sie kommen zu sehen, die wackern Meisterinnen der Schule, so dass unser Verein sich auch an Zahl und Quantität mit jedem andern messen kann, wie er es an Qualität natürlich längst gethan hat. Also wach auf, du Corpsgeist unter den Lehrgottentreissen und bring auch die hinterste Frau oder Jungfrau auf die grünen Sessel, damit der bernische Grossratssaal bei unserer Generalversammlung ein Frauenparlament erblicke, auf welches die Bundesstadt mitsamt der Sektion Bern stolz sein darf!

Bekanntlich bringen es die Umstände mit sich, dass wir diesmal nicht wie sonst uns unbeschränkten Beisammenseins erfreuen können, da die pädagogische Männerwelt unserer Teilnahme bei den Freuden der Tafel nicht wohl entraten kann, was in Anbetracht unserer Liebenswürdigkeit wohl zu begreifen ist. Ganz wollen wir aber doch nicht verzichten auf ein minnig wonniges Plauderstündchen unter uns Pfarrers- resp. Pestalozzitöchtern, wo bei traulichem Gespräch und dampfendem Mokka die Herzen sich finden und die Kollegialität prosperiere. Damit es dabei recht heimelig zugehen kann, ist kein steifes Souper in Aussicht genommen, sondern jedwede bestellt und „berappt“ selber, was ihr Herz begehrt, ihr Sinn sich wünscht und ihr Beutel erlaubt. Von Kaffee, Thee, Chocolade mit Zubehör aufwärts und abwärts sollen alle Register gezogen werden können. Ein fester Wohnsitz, resp. Sitzplatz, ist an jenem Abend im Palmensaal nicht erforderlich, so dass man mit der Tasse in der Hand mit oder ohne Laterne „Menschen“ suchen kann. Zu diesem Hüttenleben, das an Gemütlichkeit nichts zu wünschen übrig